

**Roman Mikuláš / Karin S. Wozonig (Hg.):
*Chaosforschung in der Literaturwissenschaft.***

Wien, Berlin, Münster 2009.

ISBN 978-3-643-50037-3

Róbert Gáfrik

Die Verbindung von Chaostheorie und Literaturwissenschaft mag für „Nicht-Eingeweihte“ eine unverständliche Vereinigung zweier unverwandter Wissensbereiche oder höchstens ein Kuriosum sein. Für die an diesem Thema Interessierten handelt es sich aber um eine fast zwanzigjährige Debatte, die ihren Ausgang mit dem Buch *Chaos Bound. Orderly Disorder in Contemporary Literature and Science* (1990) von N. Katherine Hayles nimmt. Während dieser Zeit gab es Stimmen für und gegen Übernahme und Nutzung dieser Theorie in der Literaturwissenschaft. Der Band *Chaosforschung in der Literaturwissenschaft*, herausgegeben von Roman Mikuláš und Karin Wozonig, setzt sich zum Ziel, die Fruchtbarkeit der Chaosforschung in der Literaturwissenschaft kritisch zu überprüfen. Hier sind Beiträge einer Konferenz versammelt, die im Januar 2009 in Bratislava stattgefunden und Vertreter(innen) mehrerer Philologien, der vergleichenden Literaturwissenschaft und der Wissenschaftstheorie aus Deutschland, Österreich und der Slowakei zusammengebracht hat. Unter den Konferenzteilnehmer(inne)n und zugleich Beiträger(inne)n zu dem Band befinden sich einige Wissenschaftler(innen), die für deutschsprachige Diskussion über die chaostheoretisch orientierte Literaturwissenschaft wortführend geworden sind.

Die Chaostheorie ist ursprünglich eine naturwissenschaftliche, mathematische Theorie. Sie hat zum Gegenstand das Verhalten dynamischer Systeme, die auf ihre Anfangsbedingungen empfindlich reagieren. Einerseits unterliegt diese Dynamik physikalischen Gesetzen, andererseits erscheint sie irregulär. Deshalb ist es schwer, Vorhersagen über das Verhalten solcher Systeme zu treffen. Es ist aber nicht die strikt naturwissenschaftliche Chaostheorie, die in den letzten zwanzig Jahren von einigen Geisteswissenschaftler(inne)n begeistert begrüßt und in der literaturwissenschaftlichen Arbeit für vielversprechend gehalten wird, sondern ihre populärwissenschaftliche Darstellung. Es geht bei der literaturwissenschaftlichen Anwendung der Theorie eher um bestimmte universelle Prinzipien und Strukturen, als um das ursprüngliche, in der naturwissenschaftlichen Chaostheorie unabdingbare Problem der Vorhersagbarkeit.

Der Band *Chaosforschung in der Literaturwissenschaft* beinhaltet neun Beiträge, die in drei Gruppen symmetrisch aufgeteilt sind: „Konstruktivismus“, „Kulturen des Wissens“ und „Konzepte der (Un)Ordnung“. Jede Gruppe enthält drei Artikel. Die Organisation des Bandes – wie vielleicht fast eines jeden Konferenzbandes – legt Zeugnis von den Prinzipien der Chaostheorie und des Konstruktivismus ab, insofern die Aufgabe des Herausgebers darin liegt, ungeordnete, wenn nicht gerade miteinander unzusammenhängende Beiträge auf der Grundlage einer verborgenen Ordnung zu gruppieren.

Der erste, von Roman Mikuláš geschriebene Aufsatz der ersten Artikelgruppe, die dem Konstruktivismus als einer Forschungsperspektive gewidmet ist, kann auch als eine Art erweiterter Einleitung zum ganzen Band verstanden werden. In seinem Beitrag bietet er nämlich eine fundierte Übersicht einiger grundlegender konzeptioneller Verknüpfungen zwischen dem Konstruktivismus, der Systemtheorie und der Chaosforschung, deren Kenntnis er für unentbehrlich für das Verständnis der postmodernen Literaturwissenschaft hält. „Systemics“ heißt

dieses von Mikuláš angebotene Paradigma. Wirkungstheorie, Literaturgeschichte und literarische Komparatistik werden als Begegnungsorte des Konstruktivismus, der Systemtheorie und der Chaosforschung bezeichnet.

Die übrigen Artikel in der Konstruktivismus-Gruppe beschäftigen sich mit eher partikularen Themen: Thomas Wägenbaur benutzt in seinem Beitrag die Chaostheorie, um kollektive Intelligenz und Konvergenzkultur auf dem Internet zu erklären. Und aus konstruktivistischer Sicht ist Sybille Mosers Beitrag geschrieben, der sich auf den Wiener Künstler Ferdinand Schmatz konzentriert, der an den Schnittstellen von Stimme, Schrift und Bild arbeitet.

Den Kern der Arbeit bildet die Artikelgruppe „Kulturen des Wissens“; sie ist der Anwendung der Chaostheorie und des Konstruktiven Realismus auf literarische Texte gewidmet. Dieter Wrobel geht von der Annahme aus, dass Naturwissenschaften sowie Kulturwissenschaften Wissensbestände und Deutungsmuster bereitstellen, auf deren Grundlage Weltbilder erzeugt und reflektiert werden. Ein Weltbild fasst er dabei als Narrativ auf. Die Chaostheorie bietet auch ein Bild von der Welt. In der literarischen Praxis der Postmoderne wird das Chaos als Narrativ unterschiedlich genutzt: als Thema, als Motiv oder als Konstruktionsprinzip. Wrobel illustriert dies an zwei literarischen Texten: Volker Erbes' *Die Spur des Schwimmers* (1991) und Klaus Modicks *Weg war weg* (1988).

Susanne Hartwig argumentiert in ihrem Beitrag, dass der Attraktor-Begriff der Chaostheorie die Ambivalenz in literarischen Texten besser und eleganter beschreibt als rein literaturwissenschaftliche Termini, weil das Konzept des Attraktors Dynamik und Stabilität bei der Beschreibung der Bedeutungskonstruktion miteinander verbindet. Hartwig listet auf und kommentiert gründlich die Vorteile eines Attraktormodelles und zeigt seine Anwendung auf Bühnentexte aus dem spanischen Gegenwartstheater.

Die Artikel von Wrobel und Hartwig demonstrieren am deutlichsten die im Band angestrebte Überprüfung der Fruchtbarkeit chaostheoretischer Annahmen in der Literaturwissenschaft. Es kommt in ihnen nämlich Literatur selbst zum Wort. Friedrich Wallners Text über literarische Bearbeitung klassischer Fragen der abendländischen Philosophie in Texten von Robert Musil und Ingeborg Bachmann schließt diese Artikelgruppe ab. Sein Beitrag ist aus der Sicht des Konstruktiven Realismus geschrieben. Anzumerken wäre vielleicht noch, dass Friedrich Wallner als Begründer des Konstruktiven Realismus gilt.

Der Teil „Konzepte der (Un)Ordnung“ bringt drei theoretische Beiträge. Ulrike Goldschweyer plädiert für den Transfer der Chaostheorie in die Kultur- und Literaturwissenschaft. Sie behauptet, dass Chaosforschung ein transdisziplinäres Paradigma liefern kann. Es kann aber nur dann geschehen, wenn die Begriffe der Chaostheorie als Metapher betrachtet werden. Karin Wozonig geht in ihrem Beitrag auf die Motivation des Unterfangens ein, naturwissenschaftliche Theorien in den Geisteswissenschaften zu benutzen. In Anlehnung an Edward O. Wilson erklärt sie es als Biophilie. Und schließlich leistet der Aufsatz von Pavel Matejovič einen Beitrag zur Systematisierung einer Geschichte der chaostheoretisch orientierten Literaturwissenschaft. Er erörtert den Begriff des Zufalls in der polnischen, tschechischen und slowakischen Literaturwissenschaft, wie er sich seit den sechziger Jahren im Rahmen der sogenannten „Poetik des Chaos“ entwickelte und wie er fungierte.

Der Band *Chaosforschung in der Literaturwissenschaft* kann gewissermaßen als Ergänzungs- oder Begleitband zu Karin Wozonigs Buch *Chaostheorie und Literaturwissenschaft* (2008) verstanden werden, das in dem Band selbst mehrmals erwähnt wird. Der besprochene Band, im Gegensatz zu Wozonigs Buch, zieht keine Bilanz der Debatte über Chaosforschung in der Literaturwissenschaft der letzten zwanzig Jahre. Die einzelnen Beiträge bieten eher Einblicke in den gegenwärtigen Diskurs und in Probleme, mit denen sich chaostheoretisch orientierte Literaturwissenschaftler(innen) beschäftigen. Vielleicht kommt in dem Band die Ana-

lyse literarischer Texte zu kurz, besonders von Texten, deren Chaostheorie den konzeptuellen Hintergrund bildet. Solche Analyse liegt aber eher im Bereich der Ideengeschichte. Der Band konzentriert sich auch nicht auf die Verwendung der Chaostheorie in der Literatur, sondern auf die Anwesenheit der Chaosforschung in der Literaturwissenschaft, d.h. er beschäftigt sich mit der Chaostheorie als theoretischem Ansatz in der Literaturwissenschaft. Das ist den Herausgebern des Bandes gelungen, obwohl sie die Frage nach der Fruchtbarkeit der Chaosforschung in der Literaturwissenschaft m.E. nicht eindeutig beantworten. Die Tatsache allein, dass Chaosforschung in der Literaturwissenschaft zwanzig Jahre lang, trotz kontroverser Aufnahme, als diskussionsfähig gilt, scheint ihre theoretische Relevanz zu bestätigen, wobei diese vor allem auf der metatheoretischen Ebene zu sehen ist. Was der Band vielleicht am deutlichsten zeigt, ist, dass die Heranziehung chaostheoretischer Annahmen eine elegante Beschreibung einiger Gebiete und Probleme der Literaturforschung möglich machen kann.